Bühler · Willer (Hg.)
Futurologien

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck (†)

Benjamin Bühler · Stefan Willer (Hg.)

Futurologien

Ordnungen des Zukunftswissens

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrunde liegenden Workshops und die Drucklegung dieses Bandes wurden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Herausgebern.

Umschlagabbildung:
Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte.
Ein Familienbuch für das gesamte geistige Leben der Gegenwart 14 (1863), S. 436
(hier nach Art. „Augur“, in: Wikipedia)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5901-5

Stefan Willer

Zeitreisender

Mit dem Begriff Zeitreise wird die Vorstellung ausgedrückt, dass man sich durch die Zeit auf eine wie auch immer geartete Weise bewegen kann, indem man von einer Stelle zu einer anderen reist. Eine Zeitreise verbindet also zwei (oder mehr) *Orte* in der *Zeit*. Im weiteren Sinn wäre jeder Lebenslauf eine solche Reise vom Zeitort der Geburt bis zum Zeitort des Todes. Im engeren Sinn ist jedoch für Zeitreisen eine zeitliche Diskrepanz zwischen persönlicher Zeit und externer (äußerer, umgebender) Zeit zu veranschlagen: Obwohl ein Zeitreisender Minuten, Stunden oder Jahrtausende in der externen Zeit überbrücken kann, läuft seine persönliche Zeit, seine Lebenszeit kontinuierlich weiter.[1]

Diese Erfahrungen der Ungleichzeitigkeit lassen sich bereits bei den mentalen Handlungen des Erinnerns von Vergangenem und des Entwerfens oder Antizipierens von Zukünftigem machen. Psychologen und Kognitionswissenschaftler haben vorgeschlagen, solche Operationen als „mentales Zeitreisen" zu bezeichnen, wobei dieser Ausdruck weniger den retrospektiven, sondern vor allem den prospektiven, antizipatorischen Anteil bezeichnet.[2] Verhaltensuntersuchungen, neurologische Einzelfallbeschreibungen und bildgebende Verfahren scheinen gleichermaßen auf das Vorhandensein eines zerebralen „Mental-Time-Travel-Netzwerks" hinzudeuten, dessen funktionelle Bedeutung sich – wie heute nicht anders zu erwarten – auch evolutionstheoretisch formulieren lässt: Demnach schafft „die Fähigkeit zur episodischen Erinnerung den adaptiven Vorteil […], sich aufgrund der im Gedächtnis gespeicherten Informationen potenzielle Zukunftsszenarios [sic] auszumalen."[3]

Stärker als psychologische Überlegungen waren es aber zweifellos physikalische Mutmaßungen, die die moderne Vorstellung des Zeitreisens befeuert haben. Die Physik des Zeitreisens beruht auf der Annahme einer Relativität der Zeit, was nicht nur heißt, dass sich die Zeit in einer Relation zum Raum befindet, sondern auch, dass verschiedene Zeitlichkeiten zueinander relativ sein können. Theoretische Physiker lieben die daraus resultierenden Folgerungen und Denkaufgaben, wie man einer wahren Fülle von fach-, aber auch populärwissenschaftlicher Literatur ent-

1 Vgl. das Konzept von „discrepancy between time and time" bei David Lewis: „The Paradoxes of Time Travel", in: *Philosophical Quarterly* 26 (1976), S. 145-152, hier S. 145.

2 Vgl. Thomas Suddendorf/Michael C. Corballis: „The Evolution of Foresight: What Is Mental Time Travel and Is It Unique to Humans?", in: *Behavioral Brain Science* 30 (2007), S. 299-313; Julia A. Weiler/Irene Daum: „Mentales Zeitreisen. Neurokognitive Grundlagen des Zukunftsdenkens", in: *Fortschritte der Neurologie und Psychiatrie* 76 (2008), S. 539-548; Michael C. Corballis: „Mental Time Travel: A Case for Evolutionary Continuity", in: *Trends in Cognitive Science* 17 (2013), S. 5f.

3 Weiler/Daum: „Mentales Zeitreisen" (Anm. 2), S. 543.

nehmen kann. Stephen Hawkings *Brief History of Time*, Kip Thornes *Black Holes and Time Warps* und J. Richard Gotts *Time Travel in Einstein's Universe* sind geradezu Klassiker; und schon seit längerem kann man der Forschungsliteratur auch zwar meist ironisch eingefärbte, aber doch konkrete Hinweise darauf entnehmen, wie man Zeitmaschinen bauen könnte.[4]

Das Nachdenken über Zeitreisen, ob stärker physikalisch oder stärker psychologisch gefärbt, ist immer ganz wesentlich auf die Figur des oder der Zeitreisenden bezogen. Das eingangs genannte Kriterium einer Diskrepanz zwischen persönlicher und externer Zeit wäre ohne die Perspektive des Reisenden gar nicht zu formulieren. Dabei geht es allerdings nur selten um die Vorstellung einer unproblematischen subjektiven Verfügung über die Zeit, um eine unbegrenzte, ungehinderte Reisefreiheit. Vielmehr steht in Zeitreisekonzeptionen und -fiktionen der Akteurs-Status der Reisenden, ihre Handlungsmacht und damit ihre Autorität oft in durchgreifender Weise zur Debatte. Im Folgenden wird dies zunächst kurz mit Blick auf einige zeitreisetheoretische Paradoxa diskutiert, bevor an zwei Romanen der Jahre 1895 und 1996 zwei Typen von Zeitreisenden unterschieden werden. In H.G. Wells' *The Time Machine* ist der Zeitreisende ein Erfinder und Forscher, der auf seiner Reise in eine äußerst ferne Zukunft einen bestimmten Erkenntnisprozess durchläuft. In Stephen Frys *Making History* ist der Zeitreisende ein Historiker, der versucht, die Vergangenheit zu optimieren und dabei mit der Frage nach der Zukunftsoffenheit der Geschichte konfrontiert wird.

Zwillinge, Töchter und Enkel

Seit Albert Einsteins spezieller Relativitätstheorie mit ihrem zentralen Theorem der ‚Zeitdilatation' ist die Möglichkeit von Zeitreisen nicht nur prinzipiell vorstellbar, sondern kann in gewisser Weise als bewiesen gelten. Angenommen, man könnte „mit einem Raumschiff bei annähernder Lichtgeschwindigkeit von der Erde einmal quer durch die Galaxis und wieder zurück zur Erde" fliegen, dann würde man „bei der Rückkehr feststellen, dass man in die Zukunft gereist ist. Je nach Entfernung und Geschwindigkeit kann man zum Beispiel zwei Wochen lang unterwegs sein und bei der Rückkehr feststellen, dass auf der Erde zwanzig Jahre vergangen sind."[5] Bemerken würde man es nicht zuletzt daran, dass man jünger wäre als die

4 Vgl. Stephen J. Hawking: *A Brief History of Time: From the Big Bang to Black Holes*, New York: Bantam 1988; Kip S. Thorne: *Black Holes and Time Warps: Einstein's Outrageous Legacy*, New York: Norton 1994; J. Richard Gott: *Time Travel in Einstein's Universe: The Physical Possibilities of Travel Through Time*, Boston: Houghton Mifflin 2001; Paul Davies: *How to Build a Time Machine*, London: Penguin 2002. Vgl. Benjamin Bühler: „Zeitmaschine", in: ders./Stefan Rieger: *Kultur. Ein Machinarium des Wissens*, Berlin: Suhrkamp 2014, S. 247-259.

5 Phil Dowe: „The Case for Time Travel", in: *Philosophy* 75 (2000), S. 441-451, hier S. 443: „According to Einstein's special theory of relativity, as a consequence of ‚time-dilation', if one travelled in a fast but otherwise normal space ship on a return trip across the galaxy at speeds close to the speed of light, on return one will find one's self to have travelled into the future. For example, depending

zuhause gebliebenen Gleichaltrigen (jetzt: Ex-Gleichaltrigen). Dieser Effekt ist nicht nur das Ergebnis theoretisch-physikalischer Spekulation, sondern wurde bereits experimentell mit Atomuhren überprüft, die man in Überschallflugzeugen um die Erde schickte.[6] Narrativ durchgeführt wird der Effekt dennoch mit menschlichen Akteuren. Oft wird er als ‚Zwillingsparadoxon' bezeichnet, weil der entstehende Altersunterschied bei Zwillingen besonders schlagend ausfallen würde. In Christopher Nolans Film *Interstellar* (2014) besteht die Konstellation nicht aus Geschwistern, sondern aus einem in ferne Galaxien reisenden Vater und seiner auf der Erde zurück bleibenden Tochter, deren Altersabstand zum Vater sich immer mehr verkürzt.[7]

Unter den Voraussetzungen der speziellen Relativitätstheorie scheint es tatsächlich möglich, in die Zukunft zu reisen – aber eben nur in die Zukunft. Eine Reise in die Vergangenheit wäre demnach hingegen nicht vorstellbar. Dennoch haben Physiker sich auch über solche Zeitreisen Gedanken gemacht: In einem rotierenden Universum (Kurt Gödel), nach den Maßgaben der Stringtheorie (J. Richard Gott) oder mit Hilfe des quantentheoretischen Modells ‚Wurmloch' (Kip Thorne) müssten sich Zeitreisen auch in die Vergangenheit durchführen lassen.[8] Beim Nachdenken über Vergangenheitsreisen entstehen Schwierigkeiten, die die von Zukunftsreisen um einiges übertreffen. Am bekanntesten sind das unheimliche Phänomen der Begegnung mit dem eigenen Selbst sowie das so genannte ‚Großvaterparadoxon': Jemand reist mit einer Zeitmaschine mehrere Jahrzehnte zurück und trifft zufällig auf den eigenen Großvater, und zwar zu einem Zeitpunkt, an dem dieser den Vater des Zeitreisenden noch nicht gezeugt hat. Aus irgendeinem Grund verursacht nun der Zeitreisende den Tod des Großvaters, hat so die Geburt seines Vaters verhindert – und folglich auch seine eigene Geburt.

Das Paradoxon lässt sich verschärfen, wie in dem folgenden Gedankenexperiment des Science-Fiction-Autors Larry Niven. Zum einen ist hier der Großvater selbst der Erfinder der Zeitmaschine; zum anderen liegt die Tötung des Großvaters ganz entschieden in der Absicht des Enkels, denn dieser versucht, mit Hilfe der Zeitmaschine den perfekten Mord zu begehen:

> At the age of eighty your grandfather invents a time machine. You hate the old man, so you steal the machine and take it sixty years back into the past and kill him. How can they suspect you? But you've killed him before he can meet your grandmother. Thus you were never born. He didn't get a chance to build the time machine either.

---

on the distance and speed travelled, one might travel for two weeks, and on return find 20 years have passed on earth."

6 Ebd.: „Further, this effect has been experimentally tested, with atomic clocks circumventing the earth on fast jets."

7 Vgl. das jüngste Buch von Kip Thorne, der als wissenschaftlicher Berater des Filmteams fungierte: *The Science of Interstellar*, New York u.a.: Norton 2014.

8 Vgl. die Übersicht bei Brian Greene: *Der Stoff, aus dem der Kosmos ist. Raum, Zeit und die Beschaffenheit der Wirklichkeit* (2004), übers. von Hainer Kober, München: Goldmann 2008, S. 513-516 („Sind Zeitreisen in die Vergangenheit möglich?"). Auch in *Interstellar* wird ein ‚Wurmloch' verwendet, vgl. Thorne: *The Science of Interstellar* (Anm. 7), S. 125-157.

> But then you can't have killed him. Thus he may sire your father, who may sire you. Later there will be a time machine … You and the machine both do exist and do not exist.[9]

Science-Fiction-Autoren und Zeitphilosophen vergnügen sich damit, solche Paradoxa aufzustellen; Physikern ist daran gelegen, sie auf plausible Weise aufzulösen. Das Großvaterparadoxon und verwandte Probleme lassen sich mit dem Denkmodell des Paralleluniversums lösen. Demnach entsteht bei Tötung des Großvaters ein anderes als das zuvor bestehende Universum, mit einem an genau dieser Stelle veränderten Personal, das sich dann folglich anders (wenn auch vielleicht nur etwas anders) entwickelt als das erste. Wer sich jedoch für die Machart von Geschichten interessiert, tut gut daran, sich nicht an der möglichst befriedigenden logischen Auflösung von Widersprüchlichkeiten abzuarbeiten, sondern anders zu fragen, zum Beispiel, warum es immer wieder genealogische Narrative von Zwillingen, von Vätern und Töchtern, von Großvätern und Enkeln sind, die die schwierige Denkmöglichkeit von Zeitreisen dartun sollen – und warum man überhaupt „seinen Großvater so hassen sollte, dass man ihn töten will."[10] Welches Begehren ist es also, das die Akteure in Gedankenexperimenten und in ausführlichen fiktionalen Arrangements auf die Zeitreise gehen lässt? Und welches spezifische Begehren sorgt dafür, ob die Reise in die Zukunft oder in die Vergangenheit gehen soll?

The Time Machine: Der Zeitreisende als Erforscher der Zukunft

Die erste namhafte Erzählung, in der eine Zeitreise mit Hilfe einer Zeitmaschine unternommen wird, ist schon dem Titel nach einschlägig, ja ikonisch: *The Time Machine*, 1895 verfasst von H.G. Wells. Wohlgemerkt gab es auch vor der von Wells begründeten Maschinalisierung literarische Zeitreisen, etwa als Märchenstoff. Eine bekannte literarische Version – aus der amerikanischen Literatur, aber zurückgehend auf europäische Sagenmotive – ist Washington Irvings *Rip van Winkle* (1820): Hier fällt der Held in einen zwanzigjährigen Schlaf und erkennt, als er erwacht ist, die veränderte Welt nicht wieder. Schlaf und Traum sind auch sonst wichtige Elemente jener ‚Vorläufer'-Texte.[11] Louis-Sébastien Merciers 1770 erschienene Erzählung *L'an 2440*, in der der Ich-Erzähler nach 670-jährigem Schlaf in einem revolutionär vernunftgeprägten Paris erwacht, betont schon im Untertitel das Traumhafte dieses Zeitsprungs (*Rêve s'il en fut jamais*). Ebenfalls in eine verbesserte Zukunft

9 Larry Niven: „The Theory and Practice of Time Travel", in: ders: *All the Myriad Ways*, New York: Ballantine 1975, S. 111.

10 Bühler: „Zeitmaschine" (Anm. 4), S. 253.

11 Wohlgemerkt zeigen gerade Zeitreiseerzählungen, wie problematisch das Konzept das ‚Vorläufers' ist. Vorläuferschaft wird meist im Nachhinein zugeschrieben, als Rückprojektion von Zukünftigkeit oder Zukunftsträchtigkeit. Daneben kann man natürlich auch behaupten, Avantgardist zu sein, ‚seiner Zeit voraus'. Um aber nicht nur zu behaupten, sondern zu *wissen*, dass man ein Vorläufer ist, müsste man seine erfolgreiche Nachwirkung schon mittels einer Zeitreise in die Zukunft überprüft haben.

gelangt der Ich-Erzähler in Edward Bellamys 1888 erschienenem utopischen Roman *Looking Backward: 2000-1887*, als Folge einer hypnotischen Spezialbehandlung, die ihn über hundert Jahre lang schlafen lässt. Eine auf diese Weise unternommene Zeitreise kann naheliegenderweise nur in die Zukunft führen, denn während des Schlafs läuft die externe Zeit einfach weiter.

Betrachtet man die mit H.G. Wells einsetzende Zeitreiseliteratur, wird deutlich, wie sie sich von den genannten Beispielen absetzt.[12] Das liegt nicht nur an dem neuartigen, vom Schlaf- oder Entrückungsmotiv durchaus verschiedenen Transportmittel, der Zeitmaschine, mit der eine sozusagen ins Zeitliche transferierte räumliche Fortbewegung möglich ist. Einhergehend damit repräsentiert auch der Reisende selbst einen neuartigen Typus: den des modernen Forschers, angetrieben von theoretischer Neugierde, von ingenieursmäßiger Begeisterung für anwendungsorientierte Wissenschaft und von kolonialistischem Expansionsdrang in der Erkundung des Unbekannten. Es ist bemerkenswert, dass Wells seinen Protagonisten ausdrücklich als *Typus* anlegt, indem er ihm den Namen verweigert und ihn statt dessen wie folgt einführt: „The Time Traveller (for so it will be convenient to speak of him) […]“ (3).[13]

In dem von dieser komplexen, dabei aber als Charakter fast ungreifbaren Figur bereisten Jahr 802.701 hat sich die Menschheit in zwei Unterarten aufgeteilt, in die sanften, kindlichen Eloi, die scheinbar in einem Zustand völliger Heiterkeit und Zufriedenheit existieren, und die affenartigen, unterirdisch lebenden Morlocks. Der Zeitreisende interpretiert diese Trennung als evolutionsgeschichtliche Konsequenz aus dem Klassenkampf seiner eigenen Zeit, des späten neunzehnten Jahrhunderts, als Fortentwicklung der sozialen in eine gattungsmäßige Spaltung. Es stellt sich allerdings heraus, dass sich die Machtverhältnisse im Lauf der Jahrhunderttausende genau umgekehrt haben: Die Morlocks sind nicht etwa die Sklaven der Eloi, sondern ihre Fressfeinde.[14]

Das eigentlich Fesselnde an Wells’ Zeitreiseerzählung liegt nicht so sehr in der satirischen Überspitzung und Umkehrung der Klassenkampf-Logik des späten neunzehnten Jahrhunderts,[15] als vielmehr in dem Drama der Erkenntnis, in dem sich die Wahrheit über die Verhältnisse der Zukunftswelt dem Zeitreisenden erschließt: in fortgesetzter Hypothesenbildung und im immer neuen Überprüfen der Hypothesen anhand der empirisch angestellten Beobachtungen. So lautet die erste

12 H. G. Wells: *The Time Machine*, hg. von Dieter Hamblock, Stuttgart: Reclam 2003. Weitere Nachweise mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text.

13 Etwas später wird das Aussparen des Namens ausdrücklich im Text markiert: „‚Where’s –‘ said I, naming our host.“ (19)

14 Zum Stellenwert der Evolutionstheorie in der englischen Literatur des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts vgl. John Glendening: *The Evolutionary Imagination in Late-Victorian Novels. An Entangled Bank*, Aldershot: Ashgate 2007 (mit ausführlichen Bemerkungen zu Wells’ Erzählung *The Island of Doctor Moreau*, während *The Time Machine* nur am Rande erwähnt wird).

15 Vgl. zu diesen (anti-)utopischen Aspekten Mark L. Hillegas: *The Future as Nightmare. H. G. Wells and the Anti-Utopians*, New York: Oxford University Press 1967; Károly Pintér: *The Anatomy of Utopia. Narration, Estrangement and Ambiguity in More, Wells, Huxley and Clarke*, Jefferson, N. C.: McFarland 2010.

Folgerung, die er aus dem Verhalten der Eloi zieht, dass die von ihnen praktizierte Aufhebung von Alters- und weitgehend auch von Geschlechtergrenzen realisierter Kommunismus sein müsse. Offenbar sei das Leben so einfach geworden, dass der ‚Kampf ums Dasein' aufgehört habe und es folglich immer weniger Differenzen zwischen den einzelnen Individuen gebe: „‚Communism,' said I to myself. […] We see some beginnings of this even in our own time, and in this future age it was complete. This, I must remind you, was my speculation at the time. Later, I was to appreciate how far it fell short of the reality." (45f.)

Ähnliches geschieht, als der Zeitreisende vor der Notwendigkeit steht, die Existenz der Morlocks in seine entwicklungsgeschichtliche Theorie einzubinden, und zunächst mutmaßt, sie seien die unterirdischen Sklaven der Eloi: „The notion was so plausible that I at once accepted it, and went on to assume the how of this splitting of the human species. I dare say you will anticipate the shape of my theory; though, for myself, I very soon felt that it fell far short of the truth." (76) Die Erfordernis der fortlaufenden Selbstkorrektur führt an dieser Stelle zur ausdrücklichen Abgrenzung von vorgängigen Erzählmodellen, in denen es – so auch bei Utopisten wie Mercier und Bellamy – immer eine Fremdenführer-Figur gibt, die einem die gänzlich andere Welt erklären kann. „I had no convenient cicerone in the pattern of the Utopian book." (79) Gerade in dieser Distanz zur herkömmlichen utopischen Literatur manifestiert sich das wissenschaftliche Ethos des unabhängig forschenden Zeitreisenden. Wells hat das an anderer Stelle, in einer Schrift mit dem Titel *Anticipations of the Reaction of Mechanical and Scientific Progress upon Human Life and Thought*, als weitreichende Kritik der fiktiven und narrativen Ausgestaltung von Zukunft formuliert:

> Hitherto such forecasts have been presented almost invariably in the form of fiction, and commonly the procvocation of the satirical opportunity has been too much for the writer; the narrative form becomes more and more of a nuisance as the speculative inductions become sincerer […]. Fiction is necessarily concrete and definite; it permits of no open alternatives; its aim of illusion prevents a proper amplitude of demonstration, and modern prophecy should be, one submits, a branch of speculation, and should follow with all decorum the scientific method.[16]

Die hier von Wells zurückgewiesenen Fiktionen und Narrationen präsentieren in sich abgeschlossene Zukunftswelten und demonstrieren damit auch die Tendenz zur Schließung von Zukünftigkeit an sich. Demgegenüber fordert er Wissenschafts-Fiktionen, die ihrerseits entschieden wissenschaftlich operieren – wofür übrigens der zeitgenössische Gattungsbegriff *scientific romance* deutlicher steht als der spätere der *science fiction*, der die Wissenschaftlichkeit eher im Gegenstand als in der

16 H. G. Wells: *Anticipations of the Reaction of Mechanical and Scientific Progress upon Human Life and Thought*, Leipzig: Tauchnitz 1902, S. 8 (der zweite Teil des Zitats steht in einer Fußnote). Zu Wells' Abhandlungen über Zukunftsfragen vgl. Elmar Schenkel: *H. G. Wells. Der Prophet im Labyrinth. Eine essayistische Erkundung*, Wien: Zsolnay 2001, S. 38-66.

Darstellung verortet.[17] In seinen Erzählungen und Romanen wie auch in seinen futurologischen Schriften entwirft Wells „certain speculations about the trend of present forces",[18] wobei ein Doppelsinn zu beachten ist: ‚Gewisse Spekulationen', das ist die formelhafte Bekundung von Gewissheit *und* ein Ausdruck von Vagheit zugleich.[19]

Vor diesem Hintergrund erweist sich die Denk- und Redefigur der Selbstzurücknahme als überaus auffälliges Muster von *The Time Machine.* Es geht dabei nicht nur um die Fiktion theoretischer Irrtümer, sondern immer auch um ein komplexes Spiel mit narrativen Vorausdeutungen – also mit einem Element des autoritativen Vorherwissens von Zukunft, das auf der Ebene der Erzählstruktur selbst angesiedelt ist. In Wells' Zeitreise-Erzählung ist eine Formel wie ‚ich sollte bald erfahren, dass ich unrecht hatte', zum einen eine Herausforderung an die Temporalität des Erzählens, zum anderen an das Konzept der gänzlich offenen, erst nach und nach induktiv und spekulativ zu erschließenden Zukunft. Nicht zuletzt verdeutlicht Wells damit auf subtile und intrikate Weise das Grundproblem jeglicher Science-Fiction (auch wenn dieses Problem nicht jedem Science-Fiction-Autor bewusst sein muss und bei weitem nicht in jedem diesbezüglichen Text manifest ist): das Problem, im *Präteritum* aus der *Zukunft* zu erzählen.

Wells trifft eine grundlegende Vorkehrung, um dieses Problem handhaben zu können: Er legt den Hauptteil von *The Time Machine* als Binnenerzählung an, mit dem Zeitreisenden als Ich-Erzähler. Demgegenüber wird die im Jahr 1895 angesiedelte Rahmenerzählung von einem anderen, mit dem Protagonisten persönlich bekannten Ich-Erzähler präsentiert. Dieser ist Teil der kleinen Gesellschaft, die der Zeitreisende um sich zu versammeln pflegt, der er zu Beginn der Erzählung das Funktionieren der Zeitmaschine zunächst an einem kleinen Modell vorführt und zu der er selbst nach seiner Reise zurückkehrt, um seinen Bericht zu erstatten. Er kommt also aus der Zukunft wieder in die Gegenwart, kann aber somit zugleich die Zeit des Jahres 802.701 (mitsamt dem Kurzbesuch in der noch weitere Jahrmillionen entfernten Zukunft) als seine persönliche Vergangenheit betrachten: als das von ihm selbst in der vergangenen Woche seiner eigenen Lebenszeit Erfahrene, von dem er folglich mit auktorialem und autoritativem Recht im Präteritum berichten kann.

Trotz dieser erzählerischen Plausibilisierung ergibt sich ein tendenziell paradoxes Spiel des analeptischen Rückgriffs auf die Zukunft und des proleptischen Vorgriffs

17 Als Begründer des Gattungsnamens ‚scientific romance' gilt Charles H. Hinton (*Scientific Romances*, London: Sonnenschein 1886).

18 Wells: *Anticipations* (Anm. 16), S. 7.

19 Zum damit einhergehenden Programm des Nicht-Wissens bei Wells vgl. Stefan Willer: „Vom Nicht-Wissen der Zukunft. Prognostik und Literatur um 1800 und um 1900", in: Michael Bies/ Michael Gamper (Hg.): *Literatur und Nicht-Wissen. Historische Konstellationen in Literatur und Wissenschaft, 1750-1930*, Zürich: Diaphanes 2012, S. 171-196. Zum Konzept der Wissenschaftlichkeit bei Wells vgl. grundlegend Rosslyn D. Haynes: *H. G. Wells: Discoverer of the Future. The Influence of Science on His Thought*, London: Macmillan 1980; Steven McLean: *The Early Fiction of H. G. Wells. Fantasies of Science*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2009.

auf die Vergangenheit – etwa in Formulierungen wie dem bereits zitierten „I dare say you will anticipate the shape of my theory" (76). Besonders deutlich wird das am Schluss des Romans, in dem man sich wieder in der Rahmenerzählung befindet. Der Zeitreisende verlässt nun erneut die Gegenwart in Richtung Zukunft, um seinen tendenziell ungläubigen Zuhörern diesmal Beweise mitzubringen (vor allem Fotografien). „‚I only want half an hour,' he said. […] ‚If you'll stop to lunch I'll prove you this time-travelling up to the hilt, specimen and all. If you'll forgive my leaving you now?'" (138) Die Zeitangaben sind hier in dichter Folge gesetzt: Die Reise soll in der Gegenwarts-Zeit nur eine halbe Stunde dauern und zum Mittagessen beendet sein; der Reisende wird sich ‚jetzt' auf den Weg machen.

Ebenso ausdrücklich beschreibt der Rahmen-Erzähler die Zeit, in der er auf den Zeitreisenden wartet: „I stayed on, waiting for the Time Traveller […]. But I am beginning now to fear that I must wait a lifetime. The Time Traveller vanished three years ago. And, as everybody knows now, he has never returned." (140) Es entsteht also ein Gegensatz zwischen der in alle Richtungen zu durchreisenden, somit potenziell endlosen Weltzeit und der begrenzten Lebenszeit („lifetime"), sowohl der des Zeitreisenden als auch der des Erzählers, der auf ihn wartet. Somit muss dieser die Frage aufwerfen: „Will he ever return?" (ebd.) Dabei liegt ein nicht zu übersehender Widersinn darin, dass man das *Ende* einer Zeitreise *abwarten* soll: Schließlich könnte der Reisende ja ohne weiteres wiederkommen, *bevor* er abgereist ist. Es gibt eigentlich keinen Grund, für eine Zeitreise eine Dauer in der fortlaufenden Lebenszeit anzugeben – außer dem der prinzipiellen erzählerischen Logik, die in eben diesem Fortlaufen begründet liegt. Der Gegensatz zwischen reiner Zeitlogik und angewandter Erzählökonomie fügt den eingangs erwähnten theoretisch konzipierten Zeitreiseparadoxa eine andere Art von Widerspruch hinzu. Wells hat nicht nur das Genre der Zeitreise in seiner modernen Form begründet, sondern auch diesen Widerspruch.

Making History: Der Zeitreisende als geschichts(ohn)mächtiger Akteur

Die Reise in die Zukunft bedeutet das Erkunden des maximal Offenen, mit allen epistemologischen Fallstricken wie dem unzulässigen (oder doch unzuverlässigen) Extrapolieren von Gegenwartsdiagnosen auf zukünftige Verhältnisse, aber doch auch mit beträchtlicher Hoffnung, dass sich das Ungewisse dennoch erforschen lasse. Im Unterschied dazu offenbaren viele neuere Zeitreiseerzählungen, vor allem solche des späten zwanzigsten und beginnenden einundzwanzigsten Jahrhunderts, eine deutliche Vorliebe für Vergangenheitsreisen, für die Erkundung *vergangener Zukünfte*. Dabei entsteht ein Spannungsverhältnis zu den Zukunftsspekulationen nach Wells'schem Muster. Gerade die besonders einwirkungsfreudigen unter den Vergangenheitsreisenden müssen einsehen, dass die Geschichte, allem vermeintlichen Wissen um historische Kontingenz zum Trotz, offenbar doch beharrlich in ihrer Bahn bleibt.

Besonders vielschichtig und abgründig zeigt sich die Verbindung von Zeitreisethematik und Geschichtsreflexion in Stephen Frys *Making History*.[20] Der Roman handelt von dem – nicht ganz unüblichen – Wunsch, in der Zeit zurückzureisen und die Geburt Adolf Hitlers zu verhindern. Held und zugleich Ich-Erzähler des Romans ist Michael Young, ein Doktorand der Geschichte in Cambridge, der dieses Vorhaben mit Hilfe eines älteren Physikprofessors realisiert. Daraufhin entsteht ein Paralleluniversum, das noch viel schlimmer ist als die bisherige Realität. Die Nazis gibt es trotzdem, und sie arbeiten trotzdem an der Vernichtung der europäischen Juden – allerdings ohne Zweiten Weltkrieg und daher letztlich völlig ungestört. Anstelle des ungeborenen Adolf Hitler wird eine Figur namens Rudi Gloder zum Reichskanzler, ein brillanter Intellektueller, der erfolgreich alle europäischen Mächte um den Finger wickelt und im Jahr 1937 den Friedensnobelpreis erhält, bevor er die Sowjetunion mit Atomwaffen angreift und in der Folge ganz Europa einschließlich Großbritanniens sowie weite Teile von Indien und Afrika unter deutsche Kontrolle bringt.

Frys Roman ist von einer ausgesuchten und verstörenden Perfidie, die sich auf allen Ebenen der Erzählung zeigt und durch die Komik vieler Passagen noch verstärkt wird. Der Roman beginnt als Parallelaktion: In abwechselnden Kapiteln wird zum einen das Campus-Szenario in Cambridge entworfen, zum anderen werden Lebensstationen Hitlers, von der Zeugung bis in den Ersten Weltkrieg, in seltsam plastischer, identifikatorischer Weise erzählt. Nach einiger Zeit merkt der Leser, dass die historischen Partien Bestandteile des Campusromans sind, denn es handelt sich um Teile aus Michaels Doktorarbeit. Da aber solche historischen Imaginationen innerhalb der von Michael abzuliefernden geschichtswissenschaftlichen Darstellung unangebracht sind, wird das Elaborat von seinem akademischen Betreuer auf das Schärfste kritisiert, was an Michaels präpotenter Selbstsicherheit jedoch nur wenig ändert. So zeigt sich das Begehren des Nachwuchshistorikers, selbst *Geschichte machen* zu wollen, von vornherein als doppelter, nämlich als historischer *und* historiografischer Irrtum.

Anders sieht die Motivation bei dem beteiligten Physiker aus. Dieser Leo Zuckermann ist nicht, wie es scheint, Auschwitz-Überlebender, sondern hieß ursprünglich Axel Bauer und war Sohn eines Nazi-Arztes in Auschwitz. Dieser hatte ihm die Lagernummer auftätowiert und ihm, in einem perversen Akt der Umtaufe, den Namen eines zuvor umgebrachten jüdischen Kindes gegeben, um ihn vor der heranrückenden Roten Armee zu retten. Der erwachsene Leo leidet unter einem nur zu begreiflichen Schuldkomplex und entwickelt eine vorerst rein bildgebende „Temporal Imaging Machine".[21] Sie ist unverändert auf das Lager Auschwitz am 9. Oktober 1942 eingestellt, so dass sich Leo den Zeitort der väterlichen Schande und der ererbt-empfundenen eigenen Schuld visuell dauerhaft präsent halten kann.

20 Stephen Fry: *Making History* (1996), London: Arrow Books 1997.

21 Ebd., S. 142f.: „Maybe we should call it … we should call it Tim […], as in ‚time'. Or … hang on! Yeah, it could stand for … er, what was it you said? ‚Temporal imaging…' So, Tim stands for Temporal Imaging Machine. Cool! Tim. Tim. Like it."

Erst auf Anregung von Michael wird daraus eine tatsächliche Zeitmaschine, mit der man in die Vergangenheit eingreifen kann: nicht indem man Personen, sondern indem man Dinge durch die Zeit transportiert.

Michael und Leo schicken nun eine große Menge eines neuartigen Empfängnisverhütungsmittels (einer Pille für den Mann, die Michaels Freundin Jane in ihrem biochemischen Forschungslabor entwickelt hat) in die Brunnen von Braunau des Jahres 1888, so dass Hitlers Vater steril wird. Daraufhin eröffnet sich das erwähnte komplette Paralleluniversum, und zwar auf beiden zeitlichen Ebenen des Romans. Es entsteht also eine Parallele des Parallelromans. Der Michael der 1990er Jahre findet sich plötzlich statt in Cambridge in Princeton wieder und muss sich nicht nur mit zahlreichen Doppeldeutigkeiten und Missverständnissen zwischen britischem und amerikanischem Englisch, sondern in der amerikanischen Alltagsrealität zurechtfinden, wohlgemerkt einer anderen als der des Ausgangsuniversums: Die Parallel-USA sind ein strikt geführter, homophober Staat ohne nennenswerte Anzeichen moderner Popkultur. Alsbald recherchiert „Mikey", wie er nun genannt wird, die europäisch-deutsche Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts und muss sich über die Existenz der Gloder'schen Nazidiktatur aufklären lassen – sowie über das mittlerweile eingetretene *appeasement* zwischen Amerika und dem nach wie vor deutsch dominierten Europa.

Die geänderte Geschichte ist deswegen besonders schlimm – und hier wird Frys Roman auf ingeniöse Weise unheimlich –, weil die Nazis den rätselhaften Geburtenrückgang in Braunau 1888 ihrerseits untersucht haben, der ja, als Abzweigungspunkt des Paralleluniversums, einen integralen Teil ihrer Geschichte darstellt. Dabei ist es ihnen gelungen, das von Michael und Leo durch die Zeit zurückgeschickte Verhütungsmittel (dessen Herkunft ihnen natürlich nicht klar ist) herauszudestillieren und nutzbar zu machen – für die völlige Vernichtung der auch im Paralleluniversum deportierten europäischen Juden. Damit erreicht der Roman auf mehrfache Weise den Gipfel der Perfidie. Die Sterilisation der Juden durch eine Chemikalie, die aus einem Trinkwasserbrunnen extrahiert worden ist, ist die wohl schlimmstmögliche Umkehrung des alten antiüdischen Brunnenvergifter-Stereotyps – als bitterböse Imagination des jüdischen Autors Stephen Fry. Zudem erzeugt das Konstrukt der Parallelerzählungen einen furchtbaren Fatalismus der Geschichte: Auch in der Alternativversion der Unglücksgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts ist es Leos/Axels Vater, der diesen Massenmord organisiert, nur diesmal nicht als KZ-Arzt, sondern als Chef-Eugeniker des deutschen Reichs. Wie unheimlich eng die Paralleluniversen beieinander liegen, zeigt sich schließlich darin, dass die Produktionsanlagen für das ‚Braunauwasser' in einem Städtchen namens Auschwitz eingerichtet werden.[22]

22 Ebd., S. 418 – die Worte des alten Dietrich Bauer an seinen Sohn Axel –: „The Führer had a great enterprise for us to undertake, Axi. He wanted Kremer and me to synthesise this water of Brunau [im englischen Original durchgängig so geschrieben] on a large scale. He wanted us to set up a small manufacturing plant, somewhere discreet. We chose a little out of the way town in Poland called Auschwitz."

Frys Roman wirft die Frage auf, durch welche *Macht der Geschichte* das *Machen von Geschichte* unmöglich wird, so dass jede noch so engagierte und gut gemeinte Intervention die historische Realität immer nur noch schlimmer macht. Was hier ins Blickfeld rückt, ist das für viele Zeitreiseerzählungen neuralgische Problem des *Determinismus*. Es stellt sich nicht nur bei Reisen in die Vergangenheit, sondern auch bei solchen in die Zukunft: Auch wenn Wells' Zeitreisender programmatisch ins Offene, Unabsehbare der fernen Zukunft reist, könnte er doch seine Mitmenschen des Jahres 1895 nie mehr betrachten, ohne an die zukünftige Aufteilung des Menschengeschlechts in zwei Spezies denken zu müssen. Was den Determinismus der Vergangenheit angeht, so muss ein einwirkungsfreudiger Vergangenheitsreisender wie Michael Young einsehen, dass die Geschichte, allem vermeintlichen Wissen um historische Kontingenz zum Trotz, offenbar doch beharrlich in ihrer Bahn bleibt. Fry lässt seinen Ich-Erzähler darüber in der für das späte zwanzigste Jahrhundert besonders bezeichnenden Form des Determinismus nachsinnen, nämlich des genetischen:

> It was genes, genes and nothing but genes. I mean, look at Leo's father. Dietrich Bauer. A son of a bitch who goes to Auschwitz to help wipe out Jews in one world, and a son of a bitch who goes to Auschwitz to help wipe out Jews in another. […] Yet this was predetermination either way you sliced it. The will of history or the will of DNA.[23]

Eindämmen lässt sich dieser böse Wille nur dadurch, dass man die Geschichte repariert, also die vorgenommene Veränderung rückgängig macht, die $Welt_2$ in die $Welt_1$ zurückverwandelt, was Michael und Leo mit Hilfe eines in Princeton neu gewonnenen Dritten im Bunde, des Physikstudenten Steve, auf überaus komplizierte und gewitzte Weise bewerkstelligen. Dabei entsteht allerdings *nicht ganz* die alte $Welt_1$, sondern eine Art $Welt_{1'}$. Dabei verschwindet die eine oder andere Merkwürdigkeit, über die man sich im ersten Romanteil gewundert hatte, z.B. Michaels Lieblingsband namens Oily-Moily, die einzige fiktive unter den zahlreichen popkulturellen Anspielungen, die sich ansonsten lückenlos in der Wirklichkeit der 1990er Jahre referenzialisieren lassen. Vor allem weicht die reparierte $Welt_{1'}$ dadurch von der $Welt_1$ vor der Veränderung ab, dass Michael sein Coming-out erlebt und so endlich seine Liebe findet: eben jenen Steve, den er in $Welt_2$ kennengelernt hatte. Und so scheint Geschichte dann im Ansatz doch machbar zu werden: nicht im welthistorischen Maßstab, sondern in der Liebe, „[t]hat simple point to which history tends despite its violence, despite itself. Now. Love. That's all there was."[24]

23 Ebd., S. 438f.
24 Ebd., S. 552.

Moderne vs. postmoderne Zeitreisende

H.G. Wells' *The Time Machine* ist ein Urtext der Science-Fiction, der, bei aller Dystopik des Szenarios einer in zwei Gattungen aufgespaltenen Menschheit, doch vor allem einen bestimmten Denkstil vollführt und zugleich einfordert: eine genuin moderne Art, sich zur Zukunft zu verhalten, indem man sie sich auf emphatische Weise futurologisch entwirft. Heute ist dieses Verhältnis zur Zukunft vielerorts verdächtig geworden. Sehr weitgehend verhält man sich nicht mehr emphatisch, sondern skeptisch zum Konzept der offenen, ungeklärten Zukunft. Bevorzugt wird stattdessen die ‚nachhaltige' Bewahrung überlieferter Ressourcen für zukünftige Generationen, einhergehend mit dem Imperativ zur Pflege dessen, was aus der Vergangenheit stammt.[25] Insofern scheint das Denk- und Erzählmodell der Vergangenheitsreise tatsächlich exemplarisch *post*modern zu sein. Es steht symptomatisch für ein gewisses Sich-Einrichten in einem Regime der Historizität, in dem Vergangenheit verfügbar und abrufbar erscheint. Selbst das konjekturalhistorische Spiel mit parallelen geschichtlichen Wahrheiten mündet oft in die mehr oder weniger resignierte Anerkennung der Herrschaft des Vergangenen über Gegenwart und Zukunft.

Das Schauerlich-Phantastische dieser Vergangenheitsherrschaft betont Stephen King in seinem Zeitreiseroman *11/22/63* (deutsch unter dem Titel *Der Anschlag*, 2011). Der Protagonist versucht in immer neuen Anläufen, durch Benutzung eines Zeittors das Attentat auf J.F. Kennedy zu verhindern, muss aber feststellen, dass jede seiner Anstrengungen von einem mysteriösen historischen Widerstand, repräsentiert durch die Figur eines unheimlich-mahnenden Zeitwächters, erschwert oder zunichte gemacht werden. Auf komische Weise zeigt sich die Vergangenheitsfixierung in Gerhard Henschels Roman *Der dreizehnte Beatle* (2005). Hier lässt sich der Ich-Erzähler, der bei einer Fee einen Wunsch frei hat, in die 1960er Jahre nach London versetzen, um zu verhindern, dass John Lennon Yoko Ono kennenlernt, sorgt dabei aber für eine Fülle von Kollateralschäden (er bewirkt einen Autounfall, in dessen Folge Lennon dauerhaft ins Koma fällt, die Beatles sich auflösen und die Musikgeschichte gerade nicht optimiert wird: Paul McCartney singt seinen vom Romanhelden zutiefst verabscheuten Hit „Mull of Kintyre" nun nicht erst 1977, sondern bereits 1967).

Bei King und Henschel wie auch bei Stephen Fry halten sich die Zeitreisenden eine Menge auf ihre temporale *agency* zu Gute – wofür geradezu mustergültig Frys Titelformel *Making History* steht –, müssen sich aber um so mehr mit dem Scheitern ihrer groß angelegten Verbesserungspläne abfinden. Nochmals deutlicher zeigt sich diese Verbindung von Machbarkeits-Optimismus und Machtlosigkeit dort, wo der Zeitreisende von einer ihm übergeordneten Instanz auf die Reise geschickt wird, wie etwa in Terry Gilliams Film *Twelve Monkeys* (1995). Dort wird der von

25 Vgl. Stefan Willer: „Nachhaltige Zukunft. Kommende Generationen und ihr kulturelles Erbe", in: Heinrich Hartmann/Jakob Vogel (Hg.): *Zukunftswissen. Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900*, Frankfurt a.M./New York: Campus 2010, S. 267-283.

Bruce Willis gespielte Delinquent Cole von einem Wissenschaftlergremium aus dem postapokalyptischen Jahr 2035 als Beauftragter, zugleich als eine Art Versuchsperson, in der Zeit zurückgesandt, um rechtzeitig ein tödliches Virus zu lokalisieren. Im Jahr 1990 gilt er aufgrund seiner Desorientierung als klinischer Verrückter, landet vor einem weiteren Expertengremium, das nun aus einer Gruppe von Psychiatern besteht, und wird so von der Versuchsperson zum Patienten. Selbst die schlechthin explorative Figur des Astronauten wird in einem der namhaftesten neuen Gattungsbeispiele, dem bereits erwähnten Film *Interstellar* von Christopher Nolan (2014), dadurch gebrochen, dass er, der aktiv Reisende, über die eigentlichen Hintergründe der Zeitreise im Unklaren bleibt. Der exemplarisch postmoderne Zeitreisende ist ein Akteur ohne eigene – oder mit stark eingeschränkter – Handlungsmacht.